

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 82.

Montag am 8. Februar

1841.

☞ Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 100, im ersten Stock.

Scenen aus dem dramatischen Gedichte

Clemence Isaure.

Von M. Panna sch.

Personen der mütigsten Scenen.

Graf Ludovic Isaure.

Clemence Isaure, dessen Schwester.

Josranda, ihre Amme.

Raoul von Toulouse, Troubadour.

Kollo, ein Ritter aus der Normandie, Raoul's Wether.

Ein Diener des Grafen.

(Die Handlung spielt im Jahre 1479 in und bei Toulouse.)

A Dieu mon âme,
Ma vie au roi,
Mon coeur aux dames,
L'honneur pour moi.

Erster Act.

(Schloßgarten. Im Hintergrunde eine hohe Mauer, in der sich, gegen die Mitte zu, eine bedeutende Spalte zeigt, welche mit Ephen umrankt ist. Nahe dabei eine mit Muscheln ausgeschmückte Fontaine. Zu beiden Seiten mehre Blumenbeete.)

Erste Scene.

Clemence (in halb klösterlicher Tracht, einen Blumenstrauch am Busen, sitzt in einer Laube, greift einige Accorde auf der Harfe, und spricht dazu:)

Blumen nur und fromme Lieder
Machten meiner Tage Glück;
Und in Träumen kam es wieder,
Wenn sich schloß mein müder Blick.
Blumen nur und frommer Sang
Stillten meines Herzens Drang. —

Wanges Hoffen, heißes Sehnen
Herrschet nun im Saitenlaut;
Die geheimsten meiner Thränen
Sind der Harfe anvertraut;
Und im leisen Wiederhall.
Zittert nach der Liebe Qual.

Raoul (war mittlerweile mit seiner Laute in der Mauerpalte erschienen, und spielt und spricht dazu:)

Ein Blümchen sprießt auf stiller Bahn,
Das schönste, das ich kenne;
Und weil das Blümchen singen kann,
Die Wunderblum' ich's nenne.

Ich folgte deinem Zaubersang
Mit süßem Liebeswehen;
Nun laß mit schwerem Herzensdrang
Mich nicht von dannen gehen.

Clemence (indem sie die Laube verläßt.)
Er ist's! Wie drang so schmeichelnd mir sein Lied
Ins Herz! — Und ich verweile noch und hordy'
Auf seinem Sang? Hinweg! (Sie macht zögernd einige Schritte und hält an, da die Lautenklänge wieder hörbar werden.) Vermag ich's auch?
Halt seine Nähe mich nicht magisch fest? —
Und darf des Himmels längst verlobte Braut
Dem Ruf der Liebe folgen? Fort! schnell fort!
(Sie nähert sich dem Ausgange und somit der Mauerpalte.)
Raoul (mit stehenden Blicken und ausgestreckten Armen).
Nun laß mit schwerem Herzensdrang
Mich nicht von dannen gehen!

(Clemence, welche überrascht und betroffen einige Schritte floh, bedeutet ihm mit zurückhaltender Hand, nicht weiter vorzudringen.)

Raoul.

Du schweigst, Isaure? Willst immer noch verstummen?
Willst keinen Laut der Liebe mir gewähren?
Das schöne Glück, das nachbarlich uns einte,
Das mich gewöhnte an dein Engelsbild,
Soll mir es nur dazu geworden sein,
Um Lebewehl auf immer dir zu sagen? — (Nach einer Pause)
So hörst du nicht mein stehend Wort? Verschließt
Sich streng dein Herz dem Mitleid wie der Liebe?
Begehr' ich doch ein freundlich Lächeln nur,
Ein Lächeln, wie du's jedem Armen giebst,
Und wie die Gottheit selbst durch Blumen spricht,
So sprich auch du, dieß wehrt dir keine Pflicht.

(Kleine Pause, in welcher Clemence mit sich selbst zu kämpfen scheint, dann zieht sie ein Weibchen aus dem Blumenstrauch, geht zur Mauer, steckt es in eine Steinritze, und eilt, Raoul flüchtig anblickend, in den Vordergrund.)

Raoul (steigt von der zerstückten Mauer herab, nimmt und küßt die Blume).
O Himmelslust! erfüllt seh' ich mein Hoffen!
Sie sprach zu mir, blieb gleich ihr Mund verschlossen!
Stumm spricht die Liebe sich am reichsten aus;
Das Wort ist arm, wo Blick und Blume spricht. —
Nicht länger mehr darf ich im Reich der Träume

Die Schattenbilder meiner Liebe suchen;
Das Glück, das sie mir trügerisch gegeben,
In voller Klarheit tritt es nun ins Leben,
Und wachen, wachen möcht' ich immerdar,
Laut rufen: — Ja, du wachst, und was du siehst,
Ist wahr! (die Blume wiederholt küßend:)

Ein Weilchen! ach, des Frühlings Bote!

Kein Blümchen wird so sehnsuchtsvoll erwartet —
Aus nacktem Grunde sprießt es muthig auf,
Und schaut allein, vertrauend in die Welt.
So klein es ist, es trogt noch manchem Frost,
Schmiegt fest sich an, und ruft die andern nach.
Bald keimt es denn aus allen Gräbern auf:
Zum Farbenteppich wird die kahle Erde,
Die reine Luft zum frischen Lebensquell,
Und Kraft und Hoffnung regt sich in den Seelen.
Darf ich dem ersten Frühlingspfand vertrau'n? —
Ist's mir gewährt, der Blume zarten Sinn
Als Sprache deines Herzens mir zu deuten?
Du kennst die Deutung doch. — „Bescheid'ne Lieb'
Ist stumm.“ — Du wendest dich nicht ab? Blickst nicht
Im Zorn auf mich? Dein schönes Auge senkt
Sich scheu herab und deine Wangen glüh'n?
Bin ich geliebt? O himmlisches Entzücken!
Ihr Blumen, Bäume, Lüfte, hört! Ich trage
Die Schuld, wenn ihr verwehrt, verdorrt, ermattet:
Der Himmel hat auf Alles, was da ist, vergessen,
Um Einen nur mit Allem zu begaben,
Nur ich verschlang die ganze Seligkeit! —
(Sinkt ihr zu Füßen; sie wendet sich ab, und tritt einen Schritt von ihm weg.)

Clemence (für sich).

O halt, mein Herz, bemeiß're dein Entzücken!

Raoul.

Du fliehst von mir? O steh mich freundlich an!

(Sie sieht ihn zärtlich und verweilend an.)

Raoul (erhebt sich rasch und ergreift ihre Hand).

Geliebte! Ja, so bricht das Morgenroth
Hervor nach langer Nacht, und mehr begehrt'
Ich nicht, obgleich drei Worte nur von dir
Die Himmelspforte mir eröffneten.
Doch nein! nur schlürfen, trinken will ich nicht
Der Liebe Nektar; sprich nicht. Eines nur,
Das kannst du liebend mir gewähren noch —
Die Zahl der drei mach' ganz; zwei Blümchen gieb,
Die frei du wählst als Sprecher deines Herzens.

(Sie sucht in ihrem Blumenstrauß und reicht ihm das Tausend schön.)

Raoul.

Das Tausend schön? o wunderschön! es spricht:

„Ich bin erfreut ob deiner Zärtlichkeit.“

Darf ich auf dich, auf deine Liebe bauen?

(Sie reicht ihm eine Ringelblume.)

Raoul.

Ha! — ewig — sagt mir diese Ringelblume?! —

So waffne dich mit Muth! entdecke dich
Dem strengen harten Bruder. Sag' dich los
Von dem Gelübd', daß er für dich gethan;
Erzwung'nes Opfer ist nicht Gott gefällig.

Und hast du abgewälzt die schwere Last,
Dann breche muthig dies verhasste Schweigen.

(Man hört hinter der Bühne rufen:)

He! Fräulein! Fräulein! Fräulein!

Clemence.

Gott! So's runde! (Sie bedeutet ihn, sich zu entfernen.)

Raoul.

Du treibst mich fort von dir nach kurzem Glück?

(Man hört näher rufen:)

Mein Fräulein! hört mich doch! wo seid Ihr denn?

Clemence.

Sie kommt!

Raoul.

Ich trenne mich, doch nicht auf lange.

Aus jenem Busche seh' ich dich, und ist

Sie fort, sink' ich auf's Neue dir zu Füßen. (Ab.)

Clemence (bleibt in sich versunken, auf die Harfe gestützt stehen).
(Fortsetzung folgt.)

Oesterreichische Sagen.

Von Doctor und Bibliothecar Richter.

(Fortsetzung.)

61. Alles dieses muß auch von den verschiedenen Elementen der Bevölkerung Hoch-Oesterreichs, absonderlich von der deutschen, slovenischen, magyrischen und italienischen Nation gelten. Jede dieser Nationen ist im Verlaufe der Jahrhunderte auf der Bahn der Humanität und des Christenthums vorwärts geschritten, jede hat daher nebst dem allgemeinen (kirchlichen oder christlichen) Character noch einen besonderen, den National- oder Volkscharacter, ihr Nationalwesen oder ihre Volksthümlichkeit, d. h. einen gewissen Grad erstrebter Humanität in den politischen Verband mitgebracht, der uns alle umschlingt und zu einem Ganzen vereinigt. Alle diese Volksthümlichkeiten sind daher auch christlich gesalbt, und durch hohes Alterthum, wie durch eigenthümliche Erfahrungen und Gescheh'e ehrwürdig. Diese volksthümlichen oder nationalen Verschiedenheiten würden aber ohne die christlich kirchliche Salbung kaum einer politischen Einigung fähig gewesen sein, denn das Wesen aller Einigung setzt bei aller Verschiedenheit der zu einigenden Elemente eine gewisse Gleichartigkeit voraus, welche den Contact oder das Anschließen möglich macht. —

62. Dadurch also, daß die österreichischen Volksthümlichkeiten, jede auf dem Höhepunkte der Humanität oder Civilisation, darauf sie sich befand, in die christliche Gemeinschaft eintraten und von dem christlichen Principe durchdrungen oder gesalbt wurden, war auch der Weg zur politischen Verbindung und Gemeinschaft gebahnt; denn das Christenthum, seiner Natur nach, wirkte reinigend und veredelnd in die Volksthümlichkeiten, schied aus, was sich mit seinen Grundprincipien nicht vertrug, und adelte jene volksthümlichen Keime und Blüten der Humanität, davon sich christenthümliche Früchte erwarten ließen. Dadurch glätteten sich die unebnen volksthümlichen Seiten der österreichischen Völkerschaften allmählich zu jenem Grade von Civilisation und Humanität, welche vereint mit der örtlichen Nachbarschaft und dem wechselseitigen Bedürfnisse lebend

den Weg zur politischen Einigung unter einander anbahnen, also daß in der Wölle der Zeit das Staats- und Herrscher- oder Dynastien-Recht den äußerlich und innerlich im Principe des Christenthums und der Humanität geeinten Nationalitäten nur das Siegel aufdrücken durfte.

63. Was ist das große k. k. österreichische Staats-Wappen oder Staats-Siegel Anders als ein sichtbares Zeichen jener hof- und staatsrechtlich zu Stande gekommenen Einigung der österreichischen Nationalitäten unter einem und demselben Herrscherstabe der regierenden Dynastie? Um das österreichische Herzschild gruppirten und mit ihm verbanden sich nach und nach die Wappen aller innerösterreichischen Provinzen, so fort das Kreuz des apostolischen Königthums, der böhmische Löwe mit dem mährischen und schlesischen Adler, die galizisch-lodomerischen wie die lombardisch-venetianischen National-Wappen, damit ersichtlich werde, wie wir alle sammt unseren nationellen Verschiedenheiten unter den Fittichen des kaiserlichen Doppelaars die Sicherheit unserer Personen und Rechte gefunden, und daß unsere Fortschritte in der Civilisation eine gemeinsame Richtung genommen haben, nicht bloß, weil die Hauptelemente des großen Völkervereins von den Principien des Christenthums durchdrungen sind, sondern auch, weil wir dahin gekommen, daß wir, trotz unseren nationellen Verschiedenheiten den Forderungen echter Humanität nachgebend, jenen erleuchteten Grundfäßen und Maximen huldigen, dadurch unsere Ruhe und Sicherheit, unser öffentliches und häusliches Wohl, die Ausbildung unserer intellectuellen und moralischen Kräfte, kurz die Vervollkommnung unsers sociellen Zustandes verbürgt sind.

64. Adler und Löwen, die Majestäten der besiederten und vierfüßigen Erdbewohner, sind die vorherrschenden Zeichen in Hoch-Oesterreichs Staats-Siegel. Die Venetianer haben sogar dem Löwen des heil. Marcus Flügel gegeben, während die Lombarden das Symbol der Klugheit, die Schlange, gekrönt haben. Was lehren uns diese Zeichen Anders, als daß Kraft und Aufschwung, Macht und Erhabenheit vereint mit politischer Klugheit die Fundamental-Maximen unsers Herrscherhauses geworden, und daß das apostolische Kreuz im Fortschritte auf der Bahn der Nationallehre und des National-Wohlstandes stets vorgetragen wird, damit wir über dem Zeitlichen das Ewige nicht vergessen, und weil wir, wie einst Constantin der Große, nur in diesem Zeichen siegen wollen über alle Hindernisse und Gegner unsers socialen Glückes, uns fest anschließend an das Herrscherhaus, dessen Stammfürst einst mit dem Kreuze den Großen des heiligen römisch-deutschen Reiches die Lehen ausgetheilt.

65. Ohne dieses apostolische und darum theokratische Zeichen würde Hoch-Oesterreich seiner schönsten Zierde und eines Symbols entbehren, das nebst den großartigsten Erinnerungen zugleich die tröstlichsten Hoffnungen in sich schließt: denn das apostolische Kreuz in unserem Staats-Wappen, älter als die Kreuzzüge und der Halbmond, vor dem es aus Byzanz zugleich mit der christlichen Kunst und Wissenschaft sich geflüchtet, wurde von königlichen Händen

an der Donau in Mitten der Barbarei aufgepflanzt, und erwuchs, mit dem Blute der Christenheit gedüngt, zum kräftigen, die edelsten Früchte zeitigenden Baume.

66. Der weiße Streif im rothen Felde des österreichischen Herzschildes predigt laut diese geschichtliche Wahrheit, und wie, daß mitten im Blutvergießen der Sinn für Recht und Wahrheit rein und unverdorben geblieben in den Jahrhunderten, d. h., daß unser Herz, wie das Herzschild Hoch-Oesterreichs, sich rein bewahrt hat vor der Verläugnung des Kreuzes Christi, und daß es darum für wahrhaft edle Oesterreicher keine größere Auszeichnung giebt, als das Kreuz Christi in dem Sinne, in dem es der apostolische König in sein Wappen aufgenommen.

67. Unsere nationale Wissenschaft und Kunst wollen lediglich nur mit diesem und durch dieses Symbol gepflegt, gehoben und ausgezeichnet sein: alle Größe, aller Adel, alles Herrliche strebt nach diesem apostolischen Abzeichen, weil es ist der sichtbare Reflex ächt österreichischer Gesinnung in Mitten der nationellen Verschiedenheiten.

Mit dem Kreuze bezeichnet die Kirche den Täufling, mit dem Kreuze auf die Stirne, den Mund und die Brust die fromme Mutter den schlafenden Säugling, wenn sie ihn zu Bette bringt; das Kreuz vom Throne herab reicht der Kaiser von Oesterreich dem Verdienste. —

68. Die Löwen, Adler und Schlangen im österreichischen Hauptschilde können eben darum als Wächter und Advocaten, d. h. als Schutzvögte dieses hierarchischen Zeichens gelten, für welches sie, als für den Talisman der Civilisation, des Gedeihens und der Wohlfahrt, in den Jahrhunderten bis zum Blutvergießen gestritten, also daß die Donaulinie, so wie einst die Straße der Kreuzfahrer, so in späterer Zeit eine Art Kreuzweg für österreichische Kreuzträger (Koruzen) und Kreuzritter, Wien aber mit seinem schwarzen Kreuze im Wappen eine feste Burg gewesen, an welcher die Feinde des Kreuzes und der christlichen Civilisation sich wiederholt die Köpfe zerschellt haben.

69. Ja in gewisser Hinsicht ist die Geschichte der österreichischen Civilisation nichts Anders, als die Geschichte einer fortwährenden Kreuzfahrt. Denn seit Karl der Große das Kreuz an der Donau unter Huno-Avaren und Slovenen aufgerichtet, haben die verschiedenen österreichischen Nationen nicht aufgehört, für das Kreuz zu wirken und zu dulden. Gegen Magyaren und Tataren, gegen Hufiten und Schweden, gegen Türken und Franzosen haben wir für die christliche Civilisation, d. h. für die Kreuzerhöhung gekämpft und geduldet als ächte Kreuzfahrer und Kreuzritter, und das ist der Grund und Rechtstitel der Apostolicität unserer Herrscher; eine Dignität, welche die erhabene Stellung und Bestimmung der österreichischen Regenten am treffendsten bezeichnet, so wie sie zugleich ihre Kirchenvogteirechte legitimirt und commentirt.

70. Zwar hat die Kirche Christi die Verheißung, daß die Pforten der Hölle Nichts wieder sie vermögen sollen, aber die Apostolicität der österreichischen Herrscher gehörte sicher mit zu den geheimen Maximen der ewigen Vorsehung, dadurch sich jene Verheißung erwarren sollte,

ja die Entschleierung dieses Geheimnisses gehört mit zu den Tröstungen und Hoffnungen jener frommen, tiefblickenden Kreuzträger, welche selbst in bösen, kummervollen Tagen den Glauben an ein Fortschreiten der Civilisation des Kreuzes oder der christlichen Civilisation nicht aufgeben, sondern in eben diesen Bedrängnissen, Wehen und Wirrnissen der Zeit die ergiebigsten Quellen jener geheimnißvollen Kräfte erblicken, durch welche das große Werk gefördert wird.

71. Denn es ruht die heilige Krone des apostolischen Königthums auf den drei grünen Höhen (den Gipfeln des Fatra, Tatra und Matra), in welchen die durch geheimnißvolle Kräfte zusammengehäuften Schätze verborgen liegen, und aus welchen die Silberfluthen der Gewässer hervorkommen, welche Segen und Gedeihen dem Flachlande zuführen. Ueber die Pracht und den Reichthum der Krone aber ragt das Kreuz hervor, das dem apostolischen Könige durch Vergünstigung des heiligen Stuhles auch vorgetragen wird, weil die wohlthätige und darum unverwesene Rechte des h. Stephan an den Glauben an den dreieinigen Gott und mit dem Glauben die immergrüne Hoffnung gepflanzt hat an den Ufern der Donau und an den in sie mündenden Gewässern seines Reichs, darin sodann die heidnischen Magyaren getauft worden, damit sie seien eine dem Gekreuzigten geweihte Schar, bereit zu leben und zu sterben für das Kreuz und ihren mit dem apostolischen Kreuze geschmückten König.

(Fortsetzung folgt.)

Neues.

(Ein seltener Diebstahl.) Dieser Tage überraschte man in Paris durch die Anzeige einer alten Frau einen Dieb, der sich damit abgab, in Abwesenheit der Bewohner des Dachgeschosses seines Wohnhauses die Dachrinnen, die von Kupfer waren, leise abzulösen und heimlich in sein Zimmer zu schleppen. Wie bitter wurde aber die arme Angeberin überrascht, als man bei der Festnahme des Diebes, der sich den Kopf mit einem rothen Schnupftuche verbunden hatte, den einzigen Sohn derselben erkannte! —

(Eigener Gusto.) Ein Hoflaquais in München machte dieser Tage eine Erbschaft von 80,000 fl. Er erklärte, „daß er deshalb weder eine Halbe Bier mehr trinken, noch viel weniger aber — seine Livree ablegen werde.“ —

(Wie tief ist das Weltmeer?) Ein amerikanisches Blatt bemerkt, daß die Officiere des französischen Schiffes Venus während ihrer Entdeckungsreise unter 57 Grad südlicher Breite und 85 Grad 7 Minuten westlicher Länge von Paris die Tiefe des Meeres mit dem Senkblei maßen, und bei 3470 Yards oder dritthalb englischen Meilen Tiefe noch keinen Grund fanden. Das Wetter war heiter, die See ruhig. Sechzig Matrosen hatten beinahe zwei Stunden zu arbeiten, um das Senkblei wieder herauf zu winden. An einer andern Stelle im großen Ocean fanden sie bei 4140 Yards noch keinen Grund. —

(Bedenklicher Reisegefährte.) Das englische Schiff „Adam Lodge“, kürzlich in Liverpool angelangt, hatte bei der Rückkehr von Calcutta einen enormen Tiger am

Bord. Durch Nachlässigkeit entsprang dieser eines Tages aus seinem Käfig, und stürzte auf's Verdeck, zum großen Entsetzen der Matrosen, welche theils in das Zwischendeck entflohen, theils eiligst in das Lauwerk kletterten. Die Letzteren aber waren keineswegs sicher, denn das Thier kletterte ihnen nach, und es wäre ihnen übel ergangen, hätten sie nicht glücklicherweise Picken und Enterhacken ergriffen gehabt, mit denen sie den Tiger zurückscheuchten; sie retteten sich in die Mastkörbe. Der Tiger brach nun in die Cabine ein, und schritt gerade auf den Capitain los, welcher aber geschickt bei Seite sprang, eine Flinte ergriff, sie auf das Thier abdrückte, und dasselbe durch einen glücklichen Schuß todt zu Boden streckte. —

(Eisenbahnfrequenz.) Auf der Ferdinands-Nordbahn fuhren vom 1. Mai bis 31. December v. J. 169.119 Personen, was ein Einkommen von 473.777 fl. 56 kr. abwarf. —

(Merztliches.) Am 24. November ließ Se. kais. Hoheit der Erzherzog Johann dem Doctor Unger in Graz echten, aus England mittels Courier überbrachten Kuhpockenstoff übergeben, um in Marburg eine Impfanstalt ins Leben zu rufen. —

Mannigfaltiges.

Erholungen.

Der berühmte Joseph Haydn war einst in einer Gesellschaft, in der sich noch mehre namhafte Tonkünstler befanden. Es wurde die Frage aufgeworfen: Was wohl die innere Kraft, wenn sie in anhaltender Arbeit ermattet oder sonst erlegen sei, am schnellsten und besten wieder beleben und herstellen könne? Einer der anwesenden Tonkünstler sagte: in diesem Falle helfe er sich mit einer Flasche Champagner; ein anderer äußerte: er suche, wenn er sich abgESPANNT vom Arbeiten fühle, sich wieder aufzumuntern in der Gesellschaft. Haydn, den man denn auch befragte, welches Stärkungsmittel er bei seinen vielen Arbeiten sich bediene, antwortete bescheiden: er habe in seiner Wohnung eine kleine Hauscapelle, dahin gehe er und bete, wenn er sich ermattet fühle, und dieses Mittel habe seine stärkende Wirkung bei ihm noch niemals verfehlt.

Jacob Amyot,

der gewesene Lehrer Karls IX., und von diesem mit Wohlthaten überhäuft, bezogte anfangs gar kein Verlangen nach den ihm so freigebig zugeflossenen Glücksgütern und ersahien ganz uneigennüch. Je mehr er aber bekam, desto mehr fing er an, sich zum Geize zu neigen. Da er einst wieder der Karl IX. um eine ansehnliche Zulage bat, sagte dieser: »Mein Freund, Ihr sprached ja sonst davon, wie zufrieden Ihr sein würdet, wenn Ihr 1000 Thaler Einkünfte hättet, und ich meine ja, daß Ihr bereits viel mehr habt als dieses.« — »Eure«, antwortete Amyot, »der Hunger kommt beim Essen.«

Zur Theorie der Wasserscheu.

Der heftige Bohn, heißt es in Schuber's »Geschichte der Seele«, kann auch im Menschen ursprünglich, ohne daß er von einem Hunde gebissen war, den Zustand der Hydrophobie und Tollheit erzeugen. — In der Nosologie méthodique von Sauvage wird die Geschichte eines Mädchens erzählt, welches durch Aufregung des heftigsten Unwillens wasserscheu wurde. — Der Biß der Neger, welche man zur Wuth gereizt hat, veranlaßt, nach Armstrong, hartnäckige Geschwüre und sogar Wasserscheu. — Ein Soldat, der von einem heftig erzürnten Weibe in den Arm gebissen worden, starb an Convulsionen. — Ein junger Italiener hatte sich selbst in der Aufwallung des heftigsten Bornes in den Finger gebissen, und fiel darauf in tödtliche Wasserscheu.

Zur Warnung.

Man hat in London ämtlich nachgewiesen, daß die häufigen Fälle, daß Frauenzimmer an der Schwindsucht sterben, ihren Grund in dem Stubeckenleben, vorzüglich aber in dem Tragen der engen Schnürleibchen haben. Eltern und Erzieher werden hierauf aufmerksam gemacht, wie es sich denn von selbst versteht, daß Mädchen künstliche Corsets und Leibzusammenpressende Bandagen eben so wenig nöthig haben, als Knaben.